

Predigt über 2Könige 23,1–3, gehalten am 29.1.2017 in der Kaiser-Wilhelm-Gedächtniskirche zu Berlin im Rahmen der Predigtreihe „semper reformanda“

„Gnade sei mit Euch und Friede von Gott unserem Vater und dem Herrn Jesus Christus“

Liebe Gemeinde,

ich möchte mit Ihnen ein kurzes Gedankenspiel machen und ich bitte Sie, zu beachten, dass die dabei vorkommenden Figuren rein fiktiv sind. Also, stellen Sie sich bitte einmal folgende Szene vor: Der neue Bundeskanzler – ich meine nicht Angela Merkel oder Martin Schulz, sondern eine rein fiktive Figur – ruft seine Minister und den Ratsvorsitzenden der EKD, vielleicht auch noch die Generalsuperintendentin von Berlin und meinetwegen auch den Bischof der evangelischen Kirche in Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz zusammen, pilgert zum Berliner Dom, liest aus der Bibel vor und verpflichtet sich im Namen des ganzen Volkes, Gott ewig die Treue zu halten. Wäre das nicht toll? – „So ein frommer Mann, so ein frommes Volk!“ Doch halt – die Szene geht noch weiter: Der neue Bundeskanzler verlässt den Dom, geht rüber zur Hedwigskathedrale, legt dort Feuer, eilt weiter in die Oranienburger Straße, wirft einen Brandsatz in die Synagoge, während die Minister sämtliche Moscheen der Stadt einreißen, Rabbiner und Imame schlachten, um sich anschließend zu einem Dankgottesdienst zu versammeln und ein „Großer Gott, wir loben dich“ anzustimmen.

Was wie ein vorbildlicher Akt begann, endet in einer beispiellosen Orgie der Gewalt. Eine religiöse Reform mit blutigem Ausgang – von den Verfassern unseres Predigttextes bekäme der neue Bundeskanzler dafür die besten Zensuren, genau wie all die religiösen Eiferer, die mit der Bibel in der Hand anders Denkende und anders Glaubende hingemetzelt haben, von den Kreuzrittern bis zu den spanischen Eroberern Amerikas. Bestnoten für christliche Taliban? Ein Blutbad als religiöse Reform? So ganz absurd scheint diese Fiktion nicht, wenn man die jüngsten Äußerungen der selbst ernannten Hüter des christlichen Abendlandes oder der christlichen USA hört.

Ich lese nochmals den Text aus dem zweiten Buch der Könige (*Kapitel 23, Vers 1–3*), den wir in der Lesung schon einmal gehört haben:

1 Und der König sandte hin, und es versammelten sich bei ihm alle Ältesten Judas und Jerusalems. 2 Und der König ging hinauf ins Haus des Herrn und alle Männer Judas und alle Einwohner von Jerusalem mit ihm, Priester und Propheten und alles Volk, Klein und Groß. Und man las vor ihren Ohren alle Worte aus dem Buch des Bundes, das im Hause des Herrn gefunden war. 3 Und der König trat an die Säule und schloss einen Bund vor dem Herrn, dass sie dem Herrn nachwandeln sollten und seine Gebote, Zeugnisse und Rechte halten von ganzem Herzen und von ganzer Seele und aufrichten die Worte dieses Bundes, die geschrieben stehen in diesem Buch. Und alles Volk trat in den Bund.

2Könige 23 zeigt in besonderer Weise Chancen und Grenzen, Brauch und Missbrauch, Verstehen und Missverstehen eines biblischen Textes. 2Könige 23 führt tief in die Vorstellungswelt des Alten Orients. Wir schreiben das Jahr 622 v. Chr. Das kleine Königreich Juda mit der Hauptstadt Jerusalem erlebt die letzten Jahre seiner Blüte. Im Schatten der zurückgehenden Macht der den Alten Orient zweihundert Jahre dominierenden Assyrer erfreut sich Juda eines Aufschwungs. Die Wirtschaft floriert, der politische Einflussbereich erstreckt sich bis an die Grenze Ägypten und Phöniziens. Es scheint, als könne das kleine Königreich wenigstens einmal im Konzert der Großen des Vorderen Orients mitspielen. Da macht sich der 18jährige König mit dem schönen Namen Josia, zu deutsch „Jahwe (der Gott Israels) möge heilen“, Sorgen um die Gottesbeziehung seines Volkes. „Gott möge heilen“ – wer so heißt, der muss einfach fromm sein. Und getreu altorientalischer Herrscherideologie zeigt sich die Frömmigkeit eines Königs darin, dass er sich um die Tempel seines Landes kümmert. Denn am Tempel berühren sich Himmel und Erde. Am Tempel erfährt der Mensch die unmittelbare Nähe seines Gottes. Am Tempel ist die kosmische Ordnung spürbar. Und solange der Kult am Tempel richtig ausgeführt wird, da versinkt die Welt nicht im Chaos, aus der sie der Schöpfergott hervorbrachte. Sorge um den Tempel, das ist Sorge um die kosmische Ordnung, Sorge um die Bewahrung des Lebens.

Genau das bewegt den jungen Josia, wenn er sich um die Instandhaltung des Jerusalemer Tempels bemüht. Dabei macht er einen rätselhaften Fund: Mitten bei der Sanierung wird eine alte Schrift entdeckt, die sich bei genauer Betrachtung als ein einst dem Mose von Gott selbst gegebenes Buch erweist. Nicht der Fund an sich ist besonders, denn Tempel waren

im Alten Orient auch Archive und Bibliotheken, Stätten des Gedächtnisses einer Gesellschaft. Das Merkwürdige ist der Inhalt des entdeckten Buches. Der erste Alttestamentler an der 1810 gegründeten Berliner Theologischen Fakultät, Wilhelm Martin Leberecht de Wette, hat es mit dem *Deuteronomium*, dem fünften Buch Mose, formal einem Rechtsbuch, identifiziert. Sein Inhalt: die Forderung an Israel allein den Gott Jahwe zu verehren – ein Gott und ein Volk, ein Land und ein Kultort, ein König und eine Tora, aber auch: Bewahrung der Gebote heißt Leben, Übertretung der Gebote bringt den Tod. Wir können die Frage, ob Josia tatsächlich das ganze Deuteronomium oder eine Vorform von diesem entdeckt hat, hier auf sich beruhen lassen. Entscheidend ist die Reaktion auf den Fund: Der König liest in dem Buch, dann tut er Buße und schließlich holt er bei der Hofprophetin Hulda ein Orakel ein. Ein Orakel, das meint in der Welt des Alten Orients eine göttlich legitimierte Deutung der Gegenwart, eine theologisch begründete Geschichtsinterpretation.

Aber was Josia nun zu hören bekommt, das kann ihm nicht gefallen: Weil sein Volk sich nicht an das erste und zweite Gebot gehalten hat, weil es neben Jahwe andere Götter verehrt und sich Götterbilder angefertigt hat, wird ihm der totale Untergang angesagt. Jahwe, der Gott Israels, so heißt es im Dekalog, ist ein eifernder Gott, ein Gott, der von seinem Volk die gleiche Hingabe erwartet, wie er sie selbst erweist. „Jahwe ist der Gott Israels und Israel das Volk Jahwes“ – diese Formel doppelter Ausschließlichkeit ist ein roter Faden im Deuteronomium. In den Worten Luthers: „Wir sollen Gott über alle Dinge fürchten, lieben und vertrauen.“ Daran erinnert der rätselhafte Buchfund im Jerusalemer Tempel den jungen König. Reformen fangen oft, zumal im Alten Orient, mit alten Schriften, mit der Rückbesinnung auf alte Traditionen an. Denn das Alte gibt dem Neuen die Würde und bürgt für Qualität.

Genau an dieser Stelle setzt unser Predigttext an. Die Szene ist in der Tat vorbildlich: Versammlung am „Haus des Herrn“, am Nabel der Welt, am Zentrum des Lebens; Erinnerung an das Wort Gottes; ungeteilte Hingabe an Gott, mit Leib und Seele Gottes Wort nachfolgen. Doch die Bibeltreue des Königs hinterlässt eine Spur der Verwüstung: Was gegen das erste und zweite Gebot, so wie es die Verfasser von *2Könige* verstehen, verstößt, wird jetzt mit Stumpf und Stiel ausgerottet: die Repräsentanten des Gottes Baal, der Göttin Astarte und der Sterne samt ihrem Kultpersonal werden dem Erdboden gleich gemacht. Was auf unsere Perikope in *2Könige* 23,4–24 folgt, liest sich wie eine biblische

Vorwegnahme der Gräueltaten des IS: ein Bildersturm und ein Massaker. Ob historisch alles so stattgefunden hat, wie es die jüdischen Hofgeschichtsschreiber schildern, ist zweifelhaft. Archäologisch ist kaum etwas nachweisbar, und literaturgeschichtlich erweist sich der Bericht in vielerlei Hinsicht als spätere Rückprojektion. Vermutlich hat Josia nur assyrische Kultsymbole aus dem Jerusalemer Tempel entfernt. Es hat ihm gleichwohl höchstes Lob eingebracht: Er war so fromm wie einst nur David, heißt es (*2Könige 22,2*) – das ist altorientalische Herrscherideologie.

Aber geholfen haben diese Maßnahmen nichts. Nur wenige Jahre nach Josia, im Jahr 587 v. Chr., wird Jerusalem von den Babyloniern erobert. Der Jahwetempel wird zerstört. Das Land, als Heilsgabe Jahwes an Israel verstanden, geht verloren. Der davidische König, der wie in den Nachbarkulturen als höchster Vertreter des Staatsgottes gilt, wird abgesetzt: Tempel weg, Land weg, staatliche Ordnung weg – so kann es gehen, trotz religiöser Reform.

Doch *einen* Überlebenden hatte diese absolute Katastrophe des Jahres 587 v. Chr. – und deshalb beschäftigen wir uns überhaupt noch mit einem Text wie dem zweiten Königsbuch. Das „Buch des Bundes“, das einst Josia im Tempel entdeckte, dieses Buch hat überlebt. Es hat überlebt, weil es Jerusalemer Hofbeamte mit in das babylonische Exil nahmen, dort bewahrten, auslegten und fortschrieben. In solch einer kommentierten, erweiterten und aktualisierten Fassung kam es in den nachfolgenden Jahrhunderten zurück nach Jerusalem, erhielt den Namen Tora und wurde zur Tora Jahwes, zu *der* Tora, die im Judentum die heilige Schrift schlechthin und im Christentum der erste große Block der aus Altem und Neuem Testament bestehenden Bibel ist.

Aus der Perspektive der Tora als Ganzer und als Teil der einen, Altes und Neues Testament umfassenden Bibel, fällt nun noch einmal ein anderes Licht auf unseren Predigttext und seinen literarischen Kontext in *2Könige 22–23*. So relativiert der gesamtbiblische Rahmen theologisch die sogenannte Josianische Reform.

Das Bewusstsein, dass der Glaube an Gott, und zwar in seiner ganz persönlichen Gestalt wie seiner institutionalisierten Form, der ständigen Revision bedarf, durchzieht die ganze Bibel. Reflexion und Reformation bilden einen Wesenszug eines auf die Bibel bezogenen Glaubens. Fundamentalismus und Glaube schließen sich angesichts der Geschichtlichkeit der Bibel aus. Das mussten schon die Tradenten, auf die unser Predigttext zurückgeht,

lernen. Denn in der Tora, so wie sie heute vorliegt, sind nicht nur die Stimmen der Deuteronomisten mit ihren brutalen Anweisungen zum Umgang mit anderen Völkern und anders Gläubigen versammelt, sondern auch die Stimmen von Priestern und Weisheitslehrern, die in jedem Menschen, gleich welchen Geschlechts, welcher Religion oder welcher Herkunft, das Ebenbild Gottes erkennen, die jedem Menschen die Gabe und Aufgabe gestellt sehen, Gott in dieser Welt darzustellen und die Welt in Verantwortung von Gott zu gestalten (*Genesis 1,26*).

Wenn unser Modellkönig Josia sein Volk auf *alle* „Gebote, Zeugnisse und Rechte“ des „Buchs des Bundes“ verpflichtete, dann muss er sich – wie alle, die ihm unkritisch folgten von Oliver Cromwell bis zu meinem anfangs genannten fiktiven Bundeskanzler – im Kontext des gesamten Kanons fragen lassen, worin denn das Zentrum dieser Gebote, gewissermaßen der Kanon im Kanon, liege. Nach jüdischer Tradition hat der Prophet Micha mit dem Dreiklang von „Gottes Wort halten, Liebe üben und demütig sein vor Gott“ (*Micha 6,8*) einen solchen Kanon im Kanon aufgezeigt: „Gottes Wort halten, Liebe üben und demütig sein vor Gott“. Noch komprimierter hat nach jüdischer Überlieferung der Prophet Habakuk die 613 Gebote und Verbote der Tora auf das *eine* Wort „Der Gerechte wird aufgrund seines Glaubens leben“ gefasst (*Habakuk 2,4*): „Der Gerechte wird aufgrund seines Glaubens leben“ – damit sind jeder sich auf die Bibel beziehenden Reform klare Grenzen gesetzt. Dem ließe sich nahtlos Jesu Antwort auf die Frage nach dem höchsten Gebot – nämlich Gott und den Nächsten zu lieben – zur Seite stellen (*Markus 12,28–31*).

Ein solches Gebot, gepaart mit einer historischen Kritik, die im Bericht von der Josianischen Reform ein zeitgeschichtlich gebundenes, psychologisch verständliches, rückprojiziertes Wunschbild der unter der Eroberung Jerusalems leidenden Exilsgemeinschaft freilegt, schließt jegliche Form religiöser Gewalt aus. Trotz dieser innerbiblischen, sich fortschreitender theologischer Reflexion und religiöser und ethischer Kultivierung verdankender Kritik zeigt unser kleiner Text aus dem Königsbuch drei bleibend gültige Elemente einer religiösen Reform auf.

Dazu gehört zunächst die Betonung der *Totalität der Gottesbeziehung*. Für *2Könige 23* ist Religion, auch wenn sie individuell ausgeübt wird, immer eine Angelegenheit, welche die gesamte Lebensgemeinschaft, „alles Volk“, und den Kosmos, hier veranschaulicht durch den Tempel, betrifft. Diese doppelte Ausrichtung von Religion und entsprechend von

religiöser Reform gilt für die gesamte Bibel. Der persönliche Glaube hat nach biblischem Verständnis immer soziale und kosmische Dimensionen, er wirkt sich gesellschaftlich aus, und er hat, allein weil sein Bezugspunkt Gott, der Schöpfer von Himmel und Erde, ist, überindividuelle und überzeitliche Bedeutung. Bezogen auf die Grundlagen einer religiösen Reform heißt dies, dass sie die Folgen für die gesamte Gesellschaft und für *alle* in ihr lebenden Menschen als Geschöpfe des *einen* Gottes bedenken muss.

Als zweiter überzeitlicher Baustein einer religiösen Reform erweist sich das Bewusstsein um die *Unbedingtheit der Gottesbeziehung*. Die Formulierung, Gottes Gebote „von ganzem Herzen und von ganzer Seele“ zu halten, zieht sich wie ein *basso continuo* durch das fünfte Buch Mose. Sie findet ihre prägnanteste Zusammenfassung im Glaubensbekenntnis Israels, Gott mit ganzem Herzen, mit ganzer Seele und mit ganzer Kraft zu lieben (*Deuteronomium* 6,4–5). Von dort hat sie Eingang auch in den vorhin gebeten Psalm 119 oder in das Neue Testament gefunden. Die Beziehung zu Gott, so diese biblische Grunderkenntnis, betrifft den Menschen hinsichtlich seiner gesamten Person. Sie berührt sein ganzes Ich, insofern er zur Reflexion und zur Wahrnehmung von Verantwortung befähigt ist. Sie verlangt seine gesamte Vitalität. Gottesliebe ist, so verstanden, keine Teilzeitbeschäftigung, sondern eine lebenslange Haltung. Bezogen auf die Grundlagen einer religiösen Reform heißt das, dass sie die Vielfalt menschlichen Lebens und alle Lebensbereiche des Menschen mitbedenken muss.

Als drittes positives Element lehrt *2Könige 23* *Geschichtsbewusstsein*. Josias Reform beginnt mit der Rückbindung an das „Buch des Bundes“, mit der Erinnerung an einst verschriftete Gottesworte. Erinnerung meint hier – wie durchgehend im biblischen Horizont – das aktive Hineinholen eines vergangenene Geschehens in die Gegenwart. Gedenken ist, biblisch betrachtet, ein wesentliches Mittel zur Gestaltung der Gegenwart, es gehört zur lebendigen Gestaltung des eigenen Glaubens und der institutionalisierten Religion. Mit anderen Worten: Zum persönlichen Glauben wie zum Leben der Kirche gehören das Wissen um die eigene Geschichte *und* die Deutung der Geschichte, für letzteres, für die Deutung, stehen die Prophetin Hulda, vielleicht die einzige namentlich bekannte Frau des Alten Testaments, die im eigentlichen Sinn des Wortes eine Prophetin war, und die Rahmung der „Josianischen Reform“ mit je einem Gottesspruch (*2Könige* 22, 16; 23,27).

Schauen wir noch einmal zurück auf die Schritte der Reform Josias und versuchen eine Verallgemeinerung: Die Reform beginnt mit einem Weg zum Heiligtum. Ausgelöst wird sie durch die Lektüre einer heiligen Schrift und den Empfang eines Orakels. Ihr eigentlicher Startpunkt ist die Verpflichtung auf eine die ganze Person umfassende Gottesliebe. *In dieser Hinsicht* ist die „Josianische Reform“ beispielhaft für eine für den persönlichen Glauben wie für die glaubende Gemeinschaft beständig nötige Revision, fast eine Handreichung einer religiösen Reform: das Aufsuchen einer heiligen Stätte, die es auch in unserer Zeit gibt, Stätten, die nicht alltäglich sind, an denen man spürt, dass die Welt größer ist als man selbst und man dennoch geborgen ist; das Lesen der Bibel in einem doppelten Dialog, nämlich mit Gott in Gestalt des Gebets, und mit einem anderen Menschen in Form der theologischen Deutung; und die Einblendung Gottes in alle Bereiche des Lebens. Ihre Grenze findet die Reform Josias – wie jede andere religiöse Reform – am göttlich begründeten Lebensrecht des Anderen.

So zeigt sich die Kraft einer religiösen Reform in der Fähigkeit, die eigene Religion kritisch zu reflektieren, diese jeweils an neue Lebensverhältnisse anzupassen und dabei ihre Grundidee zu bewahren, biblisch ist diese – gemäß der Tora und des in Jesus Christus neu gedeuteten Alten Bundes – die Vorstellung von dem zur Gemeinschaft mit Gott geschaffenen und zu einem Leben in Freiheit und Gerechtigkeit berufenen Menschen. Am Anfang einer solchen Reform müssen drei Dinge stehen:

- erstens die stete Reformation des eigenen Glaubens,
- zweitens die kritisch reflektierende Hinwendung des Einzelnen zu Gott, die dem Anderen dasselbe Lebensrecht und denselben Lebensraum zugesteht, wie man sie für sich selbst beansprucht,
- drittens das feste Vertrauen darauf, dass Gott selbst alles zum Guten wenden wird.

„Und der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft, bewahre eure Herzen und Sinne in Jesus Christus.“